

# Prof. Eduard Sueß

über die

religiösen Anschauungen des Volkes.

---

## Rede

gehalten am 11. December 1875 im Abgeordnetenhaus aus Anlaß seines  
Specialreferates über das Unterrichts-Budget.

---

Wien, 1879.

Verlag der „Alma mater“  
II., Praterstraße 28.

Commissions-Verlag: Moritz Perles  
I., Bauernmarkt 11.

## Hohe s Haus!

Es hat verehrten Mitgliedern von beiden Flügeln des hohen Hauses gefallen, in diesem Theile der Budgetdebatte uns eine allgemeine Discussion confessioneller Natur vorzuführen, und die Ansichten, die sowohl von der einen als von der andern Seite vorgeführt worden sind, stimmen mit einer Anzahl von Grundanschauungen, welche ich über die Sache hege, nicht überein. Ich halte mich daher verpflichtet, einige Worte zu sprechen. Ich bedauere es; ich spreche ungern, erstens, weil ich mir dessen bewußt bin, daß die Budgetdebatte nicht der Ort ist, umso weittragende Fragen aufzuwerfen, und zweitens, weil ich mir selbst den Vorwurf der Frivolität machen würde, wenn ich zu oft über so heilige Dinge spräche, wie sie hier in Discussion gezogen worden sind.

Ein Redner von gestern hat uns eine Darstellung unseres Schulwesens vorgeführt. Ich kann ihm den Vorwurf nicht ersparen, daß seine Darstellung parteiisch gewesen ist zu Ungunsten Oesterreichs (*Rufe links: Sehr richtig!*) Ich hätte mehr gewünscht, vielleicht hätte es auch das Haus lieber gehört, wenn er aus dem reichen Schatze seiner Specialerfahrungen uns irgend einen speciellen Vorschlag zur Hebung unseres Volksschulwesens gemacht hätte. Ein Vorschlag liegt nahe — ich will ihn aussprechen — ein Vorschlag, ein Wunsch, der vielleicht in Manchem von Ihnen schon schlummert: daß bei der schneidenden Kälte der hentigen Tage der Herr Unterrichtsminister sich bewogen fühlen möge, den Unterricht in den unteren Schulclassen für eine kurze Zeit zu sistiren.

Ein anderer Redner hat heute sehr viel gesprochen von der christlichen Idee. Das ist eines jener Dinge, die ich nicht gerne allzu oft in die Discussion gezogen sehen möchte. Ich werde ihm auf das specielle Feld der Schulgesetzgebung nicht folgen. Es liegt ja für heute gar nichts daran, daß das, was er über das niederösterreichische Schulgesetz gesagt hat, thatsächlich unrichtig ist. Wenn er das Schulgesetz nachsehen will, so wird er ja sehen, daß der Geistliche keineswegs aus der Schule gewiesen ist, sondern daß ihm durch Article 3 des § 5 dieses Schulaufsichtsgesetzes in allen die Religion betreffenden Angelegenheiten ein beschließendes Wort zugestanden ist. Mein Mitglied des hohen Hauses wird wohl auch diese schwingvolle Rede für etwas Anderes angesehen haben, denn als eine Scene in dem großen und allgemeinen Kampfe der Kirche um die Herrschaft in der Schule.

Der letzte Redner endlich hat, und zwar namentlich in dem Schlusse seiner Rede, in seiner Stellung als katholischer Geistlicher gesprochen. Ich werde nicht so grausam sein, ihm in meiner Stellung als Naturforscher zu antworten. (*Heterkeit links.*) Ich gehe darüber hinaus; ich stehe als Abgeordneter hier, und als Abgeordneter will ich versuchen, die schwere Frage, welche heute wiederholt berührt worden ist, die schwere Frage der Erziehung des österreichischen Volkes zu einem sittlich religiösen Leben, wie es unsere Volksschulgesetzgebung wünscht, zu erörtern. Es wird mir

dabei Gelegenheit geboten sein, die außerordentlichen Schwierigkeiten hervorzuheben, auf welche die civilisatorische Arbeit in Oesterreich trifft, und welche, wenn da und dort im Schulwesen Manches noch unvollständig ist, mehr als hinreichen, um dasselbe zu entschuldigen. Sind ja doch manche dieser Schwierigkeiten von den beiden Herrn Vorrednern deutlich genug zu Tage gefördert worden.

Meine Herren! In allen katholischen Staaten der Welt treten zwei große Strömungen der Geister hervor, die eine beginnt mit den dogmatisirenden Concilien, mit Nicäa und Ephefus, geht weiter zur Verehrung der Heiligen, zum Mariencultus, zur Dogmatisirung der Transsubstantiation und kommt endlich auf diesem Wege bis zu den bekannten letzten Schritten, welche die römische Kirche angeordnet hat. Und wenn etwas bezeichnend ist und sich als rother Faden durch alle diese Schritte durchzieht, so ist es die Ansicht, daß es den jeweiligen Zeitläuften entspreche, immer neue Brücken zu schlagen von dem erhabenen Begriffe der Gottheit zu dem niederen Geschlechte der Menschen. Diesem liegt wieder nichts Anderes zu Grunde, als ein Mißtrauen in die süttigende Kraft jener reinen christlichen Idee, welche der vorletzte Herr Redner so ausdrücklich hervorhob.

Die zweite Bewegung der Geister ist viel größer, viel älter, viel allgemeiner als diese. Ich will sie nur von den großen Seefahrern des fünfzehnten Jahrhunderts beginnen lassen; sie schreitet vor zur Entdeckung der Gestalt und Bewegung der Himmelskörper, des wahren Wesens von Licht und Schall, zu der Erkenntniß des Gesetzes der Schwere und einer großen Menge anderer Naturgesetze, welche es in den heutigen Tagen dahingebracht hat, daß der Mensch in einer ganz anderen Weise wie früher nicht nur Herr der Schöpfung heißt, sondern sich auch zum Herrn der Naturkräfte gemacht hat.

Diese beiden großen Richtungen sind nun in unseren Tagen an entscheidenden Resultaten angelangt: die eine an einer Zertheilung — ich will nicht sagen Verflüchtigung — des Gottbegriffes, die andere an einer Erhöhung des Bewußtseins der menschlichen Würde. Welcher dieser beiden Richtungen die Zukunft gehört, habe ich heute nicht zu untersuchen, wir haben zu sprechen von der Aufgabe der Legislative, von der Aufgabe des Staates. Und die Aufgabe des Staates ist nun nach meiner Meinung die, die beiden großen Kreise der Bevölkerung, welche sich aus diesen beiden Geistesströmungen herausgebildet haben, nicht durch eine allzu tiefe Kluft von einander trennen zu lassen; die Aufgabe ist, daß es möglich werde, nach Thunlichkeit diese Kluft zu schließen oder wenigstens beide Kreise in Frieden, und, was der erste Schritt dazu ist, in gegenseitiger Achtung nebeneinander leben zu lassen.

Wenn ich nun gesagt habe, daß ich mir die Aufgabe gestellt habe, heute die großen Schwierigkeiten darzustellen, welche der civilisatorischen Arbeit in Oesterreich entgegenstehen, so lassen Sie mich einen Blick auf den thatächlichen Zustand der Bevölkerung, auf den thatächlichen moralischen Zustand derselben werfen, welcher ja auch Gegenstand der Beleuchtung in der letzten und drittletzen Rede gewesen ist.

Sie können die Bevölkerung sehr deutlich in eine ganze Reihe von Zonen zerlegen.

Ein sehr verehrtes Mitglied von dieser (*linken*) Seite des hohen

Hauses, ein Abgeordneter aus dem niederösterreichischen Großgrundbesitze, hat im Laufe einer wirtschaftlichen Debatte im vorigen Jahre ein Wort ausgesprochen, welches sich meiner Erinnerung eingepägt hat; er sagte nämlich: „Schön wäre es, wenn wir die Arbeit aufhäufen und in den Zeiten der größeren Ansprüche sie verwerthen könnten.“ Nun, eine solche Anhäufung der Arbeit findet wirklich statt, und zwar in dem größten Maßstabe. Ich brauche nur darauf hinzuweisen, daß heute ein sehr großes Maß mechanischer Arbeit durch die Steinkohle ausgeführt wird und daß unsere Kohlenflöze nichts Anderes sind als vermittelst des Pflanzenwuchses aufgehäuften Sonnenwärme, welche vor vielen Hunderttausenden von Jahren auf unseren Planeten sich herabgeseht hat.

Es findet in anderer Richtung auch eine Anhäufung von menschlicher Arbeit statt, und zwar ist es geistige Arbeit, die sich anhäuft, und sowie wir im Kohlenflöz die Strahlen der physischen Sonne uns verborgen denken können, so können wir auch bis zu einem gewissen Grade die Druckerschwärze als die Steinkohlenflöze ansehen, in welchen die Gedanken Anderer aufgehäuft sind. (*Bravo! Bravo! links.*) Aber es gibt zwischen diesen beiden Stoffen noch eine andere Ähnlichkeit; in der Natur entwickelt sich auf einem uns unbekanntem Wege aus Kohlenstoff der kostbarste, härteste und glänzendste Körper der Erde, der Diamant, und, meine Herren, aus schwerer Gedankenarbeit krystallisiert sich das härteste, edelste und kostbarste Heiligthum des Menschen, seine ethische Weltanschauung. (*Bravo! Bravo! links.*)

Es gibt einen nicht geringen Kreis von Männern, meine Herren, welche auf Grund von ernsten Studien oder auf Grund vielfacher Lebenserfahrung sich einen solchen Schatz gebildet haben; sie wandeln da einsam, dort im öffentlichen Leben umher; ich glaube eine nicht geringe Anzahl derselben vor mir zu sehen und bin stolz, von ihnen gehört zu werden.

Ihnen schreibt ein kategorisches Pflichtgefühl einen strengen Weg des Lebens vor, sie streben einem festgesetzten Ziele zu — und sie bilden für mich die erste Zone der Bevölkerung.

Es läßt sich aber nicht läugnen, daß, wenn ich über diese Zone hinausschreite, ich in eine Schattirung der Bevölkerung eindreinge, in welcher durch eine schonungslose Kritik und noch weit mehr durch die Fehler der Kirche der Glaube gestört ist, ohne daß eine feste Philosophie an seine Stelle getreten wäre. Es tritt in dieser Zone der Bevölkerung an die Stelle des Glaubens, wie an die Stelle der Philosophie ein allgemeines Gefühl von Ehre. Sie wissen Alle, meine Herren, welchen bedeutenden moralischen Rückhalt das Ehrgefühl in einem streng organisirten Körper, in der Armee, haben kann. Nicht ganz so ist es in der offenen Fluth unserer Bevölkerung. Einer ihrer herrlichsten Vortheile, die Weichheit des Gemüthes, wird hier zur Gefahr, und aus diesem nicht schlechten, aber manchmal labilen Zustande der Dinge erklären sich die Erscheinungen, welche wir im ethischen Leben unseres Volkes in der letzten Zeit kennen gelernt haben. Hieraus erklärt sich zum Beispiel die Huldigung vor jedem, manchmal auch vor einem unwürdigen Erfolge; hieraus erklärt sich die mildere Beurtheilung von Fehlern, welche eine volle Verdammung verdient hätten, namentlich erklärt sich hieraus die Lockerung des allgemeinen Rechtsgefühles in der Zeit der letzten großen Vermögenschwankungen.

Ueber diese Zone der Bevölkerung vermag die Religion gar nichts, nur der Staat, und auch der Staat nur insofern, als es ihm möglich ist, von Zeit zu Zeit große belebende politische Gedanken in die Welt zu setzen. Diese Zone ist es, für welche eine active Regierung eine ethische Nothwendigkeit werden kann, ja, meine Herren, ich nehme keinen Anstand es auszusprechen, daß eine Regierung, bei der die Worte „Regieren“ und „Administriren“ für gleichbedeutend gelten, daß eine Regierung, welche die Erschlaffung des öffentlichen politischen Geistes sogar als einen Vortheil ansehen möchte, den Ansprüchen dieses Kreises der Bevölkerung nicht entspricht.

Und wenn Sie mir nun gestatten wollen, in meiner Wanderung weiter zu gehen, wo ich mich mitten in jenem Theile des Menschenwaldes befinde, in dem so viele Talente und so wenige Charaktere, so viele hochragende Bappeln und so wenige Eichen gedeihen, so komme ich in jene Zone, deren Unglauben nicht geringer ist, als jener der vorhergehenden, in welcher man es aber für nothwendig hält, die Decke kirchlicher Formen äußerlich darüber zu breiten. Meine Herren! Der Oberflächliche wird darüber stammeln, der Menschenkenner wird es begreifen, warum gerade in dieser Zone jene Fraction der katholischen Kirche, welche die Vollendung der Form am weitesten getrieben hat, auch am besten gedeiht. Hier treffen wir, ich möchte sagen, die Vorläufer der großen gläubigen Armee, jenen Theil der *ecclesia militans*, welcher seinen Stern im Jesuitenorden findet. Ich weiß nicht, ob es dem Herrn Minister bekannt ist, aber ich glaube, nicht schlecht unterrichtet zu sein, wenn ich sage, daß das Jesuiten-kloster in Mariaschein im nördlichen Böhmen trotz der großen Menge umliegender staatlicher Anstalten so überfüllt ist, daß es 250 Schüler aufgenommen und — wenn ich nicht irre — hundert und einige achtzig wegen Ueberfüllung abgewiesen hat. So in den mittleren Kreisen. Und sehen Sie, meine Herren, wie heute noch eine große Anzahl von Sprößlingen unserer höchsten Adelsfamilien ihre Erziehung im Jesuiteninstitut in Stalksburg sucht? Meine Herren! Lassen Sie mich auch hier in einem kleinen Bilde sprechen. Die Polargegenden, in welchen vor kurzem die österreichische Fahne auf eine so ruhmvolle Weise entfaltet worden ist, zeigen uns ein sonderbares Schauspiel. Große Gletscher dringen gegen das Meer vor, beladen mit Felsblöcken. Von Zeit zu Zeit brechen sie ab, werden als Eisberge in den westatlantischen Ocean hinabgeströmt, zerschmelzen in dem warmen Wasser, und die Felsblöcke sinken zu Boden. Mir schwebt es nun vor, wie die Glieder dieser hohen Adelsfamilien mit glänzendem Aeußern, schwer beladen mit irdischem Gut, in die Zukunft hinausströmen; glänzend, sage ich, in ihrer Außenseite, beladen mit irdischem Gute, aber mit einem erfrorenen Herzen (*Rufe links: Sehr gut!*), und sie zerschmelzen in der lebenswarmen und arbeitsvollen Gluth der künftigen Jahrzehnte, und ihr irdisches Gut sinkt zu Boden trotz Winkeln und Fideicommiss, und mit dem Untergange jeder dieser großen Familien ist eine der großen Stämmern gelöst jener Gesellschaft, die wir doch einigen möchten. (*Bravo! links.*)

Und nun komme ich an die Grenze des Gebietes des Glaubens. Die Auerzgläubigen werden mir verzeihen, wenn ich hier ausschließlich von der großen Majorität des Volkes, vom katholischen Glauben sprechen werde.

Zwei Zwischenbildungen — möchte ich sagen — treten mir hier entgegen.

Wie eine Distel auf dem Wege, sehe ich aufdringliche Musterkatholiken, Camerlenghi verschiedener Art, mit Stern und Kreuz und mit dem Motto: „Non olet“, beschäftigt in den verschiedensten finanziellen Kreisen. Ich rechne sie nicht zu den wahrhaft Gläubigen, und ich glaube, die Herren von der andern (*rechten*) Seite des Hauses werden mir dafür dankbar sein.

Auders verhält es sich mit einem andern kleinen Kreise der Bevölkerung, in welcher ich nun die ersten Spuren eines wahren, innigen Bedürfnisses nach Glauben zu entdecken glaube, und wo liegt sie? In dem unteren Theile der mittleren Schichte der städtischen Bevölkerung, oder dort, wo Stadt und Land sich berühren, in Brannau, Nied, Warnsdorf — die Altkatholiken. Es ist eine alte Regel des Botanikers, daß dasjenige das dauerhafteste und haltbarste Kraut ist, welches auf dem steinigsten Boden fortzukommen im Stande ist, und ich weiß nicht, ich will nicht darüber absprechen —, ob es von Seite der Regierung in Hinblick auf die höhere sittliche Aufgabe des Staates zweckmäßig war, diese wenigen Salme auf der gläubensarmen Steppe zu zerstreuen, ob es nicht besser gewesen wäre, sie zu pflegen. (*Bravo! links.*)

Und jetzt erst, meine Herren, trete ich in das Gebiet ein, in welchem der katholische Glaube wirklich, thatsächlich in den Herzen der Bevölkerung herrscht.

Es sind erst wenige Wochen vergangen, da las ich in der Zeitung eine kurze Notiz, die mich, ich gestehe es, gerührt hat. In einem böhmischen Stohlenbach war Wasser eingebrochen; ein muthiger Suthmann rettete sich mit einer Anzahl von acht Bergleuten in einen andern Theil des Bergbaues. Sie waren durch das Wasser vom Tage abgeschnitten, der Tod vor ihren Augen. Er theilte nun das Brod der Gefährten, brach einen Stab entzwei, so heißt es in dem Berichte, machte ein Kreuz daraus und sie beteten. Welch' unendlicher Trost, meine Herren, muß in dieser Todesnacht dieser Bergmannsbevölkerung die Religion gewesen sein! Ja, meine Herren, welch' unendlichen Schatz besitzt die Bevölkerung an der Religion! Aber, wenn jemals, so beneide ich heute die ausgezeichneten Männer auf beiden Seiten dieses hohen Hauses, denen es auf Grund ihrer vielfachen Erfahrungen und eines langen, redlichen, bewegten Lebens gegeben ist, mit Straß der Autorität zu Ihnen zu sprechen. Heute wünschte ich es, daß es mir gegeben wäre, in den Herzen der bäuerlichen Abgeordneten dieses hohen Hauses jene Saite zu finden, die wiedertönt, wenn ich sage: Es ist ein ruchloses Vorgehen von Ihnen, in deren Hände die Religion eines Staates gegeben ist, wenn sie sie mißbrauchen zu andern Zwecken. (*Bravo! Bravo!*) Es ist ein ruchloses Vorgehen; denn in ihren Händen liegt es, den höchsten Segen dieser größten Klasse der Bevölkerung zu geben und sie scheuen sich nicht, daraus einen Hebel für politische Bewegungen zu machen. (*Rufe links: Sehr richtig!*)

Ich habe mir oft die Frage gestellt, ob in dieser Schichte der Bevölkerung die wahre Religiosität in der Zunahme oder in der Abnahme begriffen ist. Meine Herren! Die Antwort ist eine schwierige; es spricht gegen eine günstige Lösung, daß jene äußerlichen Formen confessionellen Lebens so sehr im Aufschwunge sind, welche in der Regel in einem verkehrten Verhältnisse zur Zunahme der tieferen Gefühle stehen.

Ich sehe z. B., daß im Laufe der letzten zehn Jahre die Zahl der

Klöster in Oesterreich um 148 gestiegen ist, und daß vom Jahre 1830 bis zum Jahre 1875 die Zahl der klösterlichen Bevölkerung sich fast genau verdoppelt hat, und zwar hauptsächlich unter der Regierung jenes Unterrichtsministers, der in den Augen mancher Herren dieses hohen Hauses zugleich ein Nero und ein Herodes ist.

Die Zahl der männlichen Klöster hat weniger zugenommen, als jene der weiblichen, und ist sogar ziemlich constant geblieben, aber die Qualität der Orden hat sich wesentlich geändert. Der Piaristenorden, dem ich selbst einen großen Theil meiner Erziehung verdanke und dem ich immer dankbar bleiben werde (*lebhafter Beifall links*), ist nahezu erloschen, dafür zeigen andere Orden ein enormes Aufschwollen. Während der letzten drei Jahre, also ganz innerhalb der jetzigen Regierung, ist die Zahl der amtlich in den Schematismen erscheinenden Jesuiten von 454 auf 550 gestiegen (*Rufe: Hort! Hort!*), und was das Bedenkliche dabei ist, 64 Percent derselben sind Cleriker und Novizen.

Hier ist wohl von einem Mangel an Nachwuchs keine Rede, und, um ein Land hervorzuheben Deutsch-Tirol vielmehr die Hälfte eines Landes, jenes Landes, welches ein früherer Abgeordneter als eine Festung und sich als einen Theil der Besatzung angesehen hat: so kommt heute nach den amtlichen letzten Ausweisen unseres statistischen Bureau's daselbst bereits auf je 200 Menschen der Bevölkerung ein Ordensmitglied. (*Hort!*) Da kann man wohl sagen: „*Multiplicasti gentem, sed non magnificasti laetitiam.*“ (*Weiterkeit.*)

Was ist nun, meine Herren, einem so schwierigen Zustande, einem so vielgestaltigen ethischen Zustande des Volkes gegenüber die Aufgabe der Regierung?

Nach meiner Ansicht kann sie nur darin bestehen, an einem Pole derselben die Freiheit und den Ernst, ich wiederhole, den Ernst der Studien, an dem anderen Orte die wahre Religiosität zu pflegen.

Von den Studien will ich weniger sprechen.

Was heute der Herr Abgeordnete von der anderen (*rechten*) Seite des hohen Hauses, indem er ein Zeitungsblatt als seine Autorität citirte, über den Zustand unserer Hochschulen gesagt hat, müßte mich zu einer bitteren Entgegnung herausfordern. Ich müßte nämlich, wenn ich unparteiisch sein wollte, sagen: Ja, es befindet sich ein Theil der österreichischen Universitäten in argem Verfall, das sind die theologischen Facultäten, darüber herrscht gar kein Zweifel, selbst in den betheiligten Kreisen. (*Weiterkeit links.*)

Aber ich bin nicht hier, um Polemik zu treiben; schon fürchte ich, daß ich das hohe Haus allzulange in Anspruch genommen habe (*Rufe: Nein! Nein!*)

Lassen Sie mich also die Frage stellen: stann die Regierung, wenn sie wahre Religiosität fördern will, sich auf eine Kirche stützen, welche den modernen Staat läugnet?

Meine Herren! Man verkennt das Wesen des modernen Fortschrittes. Ich höre hier sehr oft von einer Fortschrittspartei sprechen. Ich liebe diesen Namen nicht, nicht nur aus dem Grunde, weil ich glaube, daß es zweckmäßig wäre, wenn alle freiheitsliebenden Verfassungsfreunde unter einem Dache wohnen würden, sondern auch darum, weil der Name „Fortschrittsverein“ oder „Fortschrittsclub“ die Möglichkeit eines anderen

ausschließt; nun ist aber nach meiner Ansicht der Fortschritt nicht Sache einer politischen Partei, sondern ein Naturgesetz.

Können Sie, meine Herren, indem ich zu Ihnen spreche, die Schnelligkeit bemessen, mit welcher mein Laut zu Ihren Ohren dringt? Sie können es nicht. Sie bemerken nur, daß sie außerordentlich groß ist; aber so außerordentlich sie auch ist, fast genau mit derselben Schnelligkeit bewegen wir uns alle mit diesem Hause, mit Oesterreich, mit Allen, was auf dieser Erde ist, mit dieser Schnelligkeit, sage ich, bewegen wir uns Alle durch den Weltenraum. Vor wenigen Jahrhunderten, meine Herren, läugnete das die Kirche, es war eine Sünde, das behaupten zu wollen, und heute wird auch der Mächtigste der Erde es nicht wagen, sich gegen die Rotation der Erde auszusprechen zu wollen, und er wird es auch nicht versuchen, ihr zu widerstehen; er weiß auch, daß, wenn er es im Stande wäre, die sofortige Zermalmung die Folge davon wäre. Und, meine Herren, sowie man dieses Gesetz auf dem einen Gebiete, so hat man glücklicherweise auf einem anderen Gebiete ein anderes entdeckt. Das heißt: „Die gesammte organische Welt befindet sich im Fortschreiten.“ Der Mensch hat zuerst durch lange Zeiten seine körperliche Form auf dem Wege des allgemeinen Fortschritts erreicht. An einzelnen Stellen, bald da, bald dort, hat sich der geistige Fortschritt gezeigt; jetzt, bei der Vervollkommnung unserer Transportmittel fließen die kleineren Bäche in einen Strom zusammen, schlagen die kleinen Flammen in eine große Flamme zusammen, und jetzt ist die Zeit des großen geistigen Fortschrittes gekommen, den wir Alle sicher nicht hemmen werden. Seien Sie überzeugt, meine Herren, so sicher, als ein Eisenstab Wärme leitet, so sicher leitet eine Eisenbahn Gedanken. (*Bravo! links.*) Und ein Reich, mitten in Europa gelegen, wie unser schönes Oesterreich, wird sich dieser allgemeinen Bewegung nie und nimmer entziehen können. (*Bravo! Bravo! links.*)

Man hat ja in früheren Zeiten, als die Communicationsmittel noch nicht gegeben waren, als wir ein starkes Regiment im Innern des Reiches hatten, man hat ja damals versucht, diese Bewegung abzuhalten. Sehen Sie den Namen auf diesem Plaze vor mir?

Suranda! hat er nicht sich ein ewig grünes Reis gesetzt, das in unserem Andenken niemals vergehen wird? (*Bravo! Bravo! links.*) Und wenn damals dieser Colleague mit seinen schwachen Kräften im Stande war, das zu wirken, was glauben Sie, würde heute die Folge sein, wenn man versuchen würde, die Gedankenfluth von Oesterreich abzuwenden? Es ist auch gar Niemandem Ernst damit! Sie wollen ja selbst eingefügt sein in den Weltverkehr; Sie werden es niemals wagen, auf Grund der Bestimmungen der katholischen Kirche gegen den Postvertrag oder den Telegraphenvertrag zu sprechen. (*Heiterkeit, Bravo! links.*) Und wenn einmal der Arlberg zur Sprache kommen wird, so werden vielleicht gar die Herren aus Tirol selbst zu uns sagen, daß das eine Weltbahn ist, die wir hier bauen sollen. (*Heiterkeit.*) Also, wozu das Alles?

Da nun das, meine Herren, so sonnenklar auf der Hand liegt, frage ich weiter: Was kann nun die Regierung thun, um das von Ihnen Allen gewünschte Ziel der wahren Religiosität zu erreichen? Ich muß, um mir darüber Rechenschaft zu geben, die zur Verfügung stehenden Organe der Geistlichkeit betrachten. Ich gestehe offen, daß das Bild, das sich mir hier darbietet, kein erfreuliches ist. (*Heiterkeit.*)

Es ist mir sehr wohl bekannt, und die Herren von der anderen (*rechten*) Seite dieses hohen Hauses werden es nicht läugnen, daß eine der Grundideen des Concordates die Herstellung einer vollen und möglichst unbegrenzten Herrschaft des Episcopates über den Curatelerus war. Dann meine Herren, ist die Sache freilich anders gekommen, und indem der Episcopat den Curatelerus niederrücken wollte, wurde er selbst durch die Dogmen niedergetreten.

Aber es liegen uns Aeußerungen vor, die darauf hinweisen, daß die Stellung des Curatelerus darum nicht besser geworden ist. Ich erinnere mich an eine Aeußerung des Cardinals Bonnehofe in dem französischen Senate, in welchem er sagte: „Wir haben eine Armee, und wenn wir sagen: „*March*“, so muß sie *marchiren*“. Ich erinnere mich an eine andere, noch viel härtere Aeußerung eines französischen Prälaten, der da sagte: „Der eigentliche Nerv unserer Disciplin ist der Hunger.“ Ich erinnere mich an das neunte Postulat deutscher Bischöfe beim letzten Concil, in welchem eine Bestimmung über den Curatelerus verlangt wurde, die nicht viel anders war, als daß der Pfarrer *ad nutum amovibilis*, daß heißt, ganz und gar in die Hand der Bischöfe gegeben sei. Sie werden sich ja vielleicht daran erinnern, daß ein noch vor gar nicht langer Zeit fungirender Pfarrer *ad nutum amovibilis* gewesen ist. Von diesem Standpunkte ausgehend, muß man es, meine Herren, allerdings mit Freuden begrüßen, wenn die Nachricht, welche die Blätter gebracht haben, richtig ist, daß es nämlich Absicht der Regierung sei, das Staatspatronat einzuführen und damit eine Verbesserung der Congrua in Verbindung zu bringen. Wahrhaftig, man kann, meine Herren, von einer Geistlichkeit, welche unter so drückenden Verhältnissen wie heute lebt, in vielen Fällen nicht mehr verlangen, als sie leistet.

Es ist aber ebenfalls klar, daß diese beiden vorzulegenden Gesetze noch nicht dem vollen Bedürfnisse entsprechen. Das erste Bedürfnis ist die Schaffung eines patriotischen und menschenfreundlichen Nachwuchses an der Stelle der jungen Zeloten, welche heute aus den theologischen Schulen hervorgehen. (*Lebhafter Beifall links und im Centrum.*) Als im Jahre 1849 die Bischöfe in Wien wegen einer Umgestaltung der theologischen Studien verhandelten, da sagten sie: Es würde eine Schmach für den österreichischen Episcopat sein, wenn die Studien unter seiner Leitung zurückgingen. Diese Schmach hat sie getroffen. Ich brauche gar keine andere Autorität zu citiren, als diejenige, die heute schon genannt worden ist, die Klage des Olmücker Domcapitels, daß die große Masse der Pfarrer „*nimum rudis*“ sei. (*Heiterkeit.*) Aber was soll ich mich in Bezug auf diese Sache erwärmen? Es wird mir doch gewiß nie gelingen, jene klare und elegante Ausdruckweise, jene warme und überzeugende Art der Rede auch nur entfernt zu erreichen, mit welcher im Jahre 1869 der Abgeordnete für Steiermark Dr. v. Stremaier die Nothwendigkeit einer Reform der theologischen Studien diesem hohen Hause auseinandergesetzt hat (*Heiterkeit*), in jener schönen Rede, mit welcher er das hohe Haus veranlaßt hat, in dieser Richtung eine Resolution zu fassen. Ich würde aber dem gegenwärtigen Herrn Unterrichtsminister Unrecht thun, wenn ich sagen würde, daß er diese Stellung nur als Abgeordneter vertreten hätte; er hat es auch als Minister gethan, denn ich lese in dem Jahresberichte des Unterrichtsministeriums für das

Jahr 1870 nach der schwungvollen, gründlichen und höchst erfreulichen Begründung der Aufhebung des Concordates, daß Seine Majestät Verfügungen veranlaßt haben, um diejenigen Gesetzesvorlagen an den Reichsrath zu leiten, welche in Folge der Aufhebung des Concordates nöthig seien.

Damals wurden zum Theile andere Gesetze genannt, als uns vorgelegt worden sind. Die Gesetze, die damals als nöthig erachtet wurden, waren: Ein Gesetz über die Verhältnisse der Staatsgewalt zur katholischen Kirche im Allgemeinen. Dieses wurde vorgelegt. Weiters ein Gesetz, die bürgerlichen Verhältnisse der kirchlichen Corporationen betreffend. Dies wurde ebenfalls vorgelegt. Ein drittes Gesetz über die Einrichtung der katholisch-theologischen Facultäten und die Heranbildung der Candidaten des geistlichen Standes der katholischen Kirche; dieser Gesetzesentwurf ist uns bis heute zur verfassungsmäßigen Behandlung nicht vorgelegt worden. Wenn der letzte Jahresbericht des hohen Unterrichtsministeriums jagt, daß die außerordentliche Noth an Nachwuchs es unmöglich macht, heute an den geistlichen Stand höhere Anforderungen in Bezug auf die Studien zu stellen, so läugne ich das auf das Allerentschiedenste, denn, meine Herren, es ist ja ganz klar, und es weiß Jeder von Ihnen, daß nahezu der gesammte Nachwuchs in Alumnaten und Convicten aufgezogen wird und daß es vollkommen gleichgiltig für den jungen Mann ist, ob das Convict in St. Pölten oder in Linz oder ob dieses Convict in Wien an der theologischen Facultät ist, und ich bin überzeugt, daß die Verlegung der Convicte auch nicht einen einzigen Alumnaten weniger zur Folge haben würde.

Aber, meine Herren, die Sache steht ja so: Von dem heutigen Nachwuchs des katholischen Clerus studiren beiläufig 1000 an den Universitäten und an den beiden vereinzelt theologischen Facultäten und beiläufig 1200 an den Diöcesananstalten und in den sogenannten klösterlichen Hausstudien. Für diese 1200 erscheint, wenn ich einige kleine Kosten für eine Centralanstalt in Wien abrechne, in diesem Budget eine Ausgabe von 473,000 fl. (*Kufe links Hör! Hör!*) Ich frage nun, ob es nicht schon vom finanziellen und wirtschaftlichen Standpunkte zweckmäßig wäre, diese Anstalten zu vereinigen, an größeren Anstalten, an den theologischen Facultäten und hier zugleich den Schülern einen bessern Unterricht zu geben.

Die Wichtigkeit meiner Bemerkung wird von Seite des Unterrichtsministeriums so vollkommen gewürdigt, daß an der Universität Czernowitz thatsächlich die Einrichtung getroffen worden ist, daß von diesem Jahre angefangen die geistlichen Alumnaten griechischen Ritus an der juristischen Facultät römisches Recht, an der philosophischen Facultät österreichische Geschichte und praktische Philosophie hören müssen. Mehr verlangen wir ja nicht.

Aber es ist ja heute schon fast die Hälfte der Studirenden der Theologie an den theologischen Facultäten. Warum trägt man nicht auch den katholischen Seminaristen dasselbe auf? Ist für sie der Patriotismus weniger erwünscht, weniger nothwendig, ist eine weitere Ausbildung der Katholiken weniger dringend, als jene der Geistlichen griechischen Ritus? Ich weiß es nicht.

Beiläufig vor einem Jahre hat der ehemalige württembergische Premierminister v. Barnhäuser eine sonderbare Mittheilung dem deutschen Reichstage gemacht. Diese Mittheilung bestand darin, daß einem der

deutschen Bischöfe, einem hochgeachteten Manne, ohne Befragen des Staates von Rom aus ein Vicar an die Seite gesetzt worden sei zum allgemeinen Erstaunen Aller, und warum? weil er gestattet hatte, daß die Studirenden der theologischen Facultät Vorlesungen an der philosophischen Facultät in Tübingen hören.

Es ist also ganz klar, meine Herren, nicht der Mangel an Geistlichen, sondern ein wesentlicher Widerstand der katholischen Kirche ist es, auf den wir gerade in diesem Punkte stoßen. Verzeihen Sie, daß ich so lange Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, aber mir scheint, daß es sich gerade hier um eine äußerst wichtige Sache handelt.

Rom, meine Herren, Rom rechnet mit seiner durch mehr als ein Jahrtausend bewährten Beharrlichkeit auch heute noch in Oesterreich auf einen Umschwung der Dinge. (*Rufe links: Sehr richtig!*) Alle Gesetze, die wir heute gegeben haben, hofft es durch einen Federstrich beseitigen zu können. Ein auf die Verfassung beeideter Bischof wäre ein Hinderniß gewesen, ein viel größeres aber, ein nicht sofort zu beseitigendes Hinderniß wäre eine in wahrhaft österreichischem Sinne aufgezogene Geistlichkeit.

Wie ist es denn aber heute? Zeloten sind es zum größten Theile, die wir erzeugt haben, und die alte staatsreue Generation ist im Absterben begriffen. (*Rufe links: Leider!*)

Als die Spanier die canarischen Inseln entdeckten, fanden sie dort einen gutmüthigen Volksstamm, die Guanchos, und als man diese um ihre Herkunft fragte, sagten sie mit naiver Gottesverläugnung: „Gott hat uns hierher gesetzt und uns dann verlassen.“

Wollen Sie die wenigen Trümmer der alten österreichischen Kirche, die wir heute noch besitzen, wollen Sie diese zu einem ähnlichen Ausspruche zwingen? Sie dürfen es nicht.

Ein Herr Abgeordneter aus Tirol von der anderen (*rechten*) Seite des hohen Hauses hat gesagt, Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz hätten geistliche Schulvisitatoren ernannt; ich sage aber: geben Sie uns den theresianischen Clerus, geben Sie uns den francisceischen Clerus wieder, meine Herren, dann werde ich der Erste sein, der sagt: nehmen Sie auch aus der Geistlichkeit Schulinspectoren! (*Heiterkeit und Beifall links.*)

Ich sehe aber, daß es nothwendig ist, zu schließen.

Meine Herren! Nachdem Sie mir so lange Ihre freundliche Aufmerksamkeit geschenkt haben, würde ich mir einen Vorwurf daraus machen, wenn ich mit irgend einer schwungvollen Phrase versuchen wollte, Ihnen einen vorübergehenden Applaus abzugewinnen. Das ist nicht meine Absicht; ich möchte vielmehr wünschen, daß Dasjenige, was ich über die thatächliche ethische Gliederung unserer Gesellschaft und über die nothwendige Reform der geistlichen Unterrichtsanstalten gesagt habe, sich in Ihre Erinnerung verfenke, und daß Sie darüber nachdenken mögen. Wenn Sie bei diesem Nachdenken zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Regierung auf dem letzteren Gebiete nicht den Erwartungen entsprochen hat, welche wir ein Recht hatten zu hegen, dann wird es nicht meine Schuld sein. Ich schließe. (*Allgemeiner lebhafter Beifall und Händeklatschen links und im Centrum.*)